



Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenturf, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itapava, Pomerode, Quatro Braço do Norte, Cheresopolis, Santa Theresza, Glauco in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$500, in Mittel-Brasilien \$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

9. Jahrgang.

Blumenau, im November 1916.

Nr. 11.

Reformation.

1. Kor. 3, 11. Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus.

Als Paulus diese Worte niederschrieb, verteidigte er seine Auffassung, daß man ein Christ sein könne, ohne vorher Jude geworden zu sein, gegen kurzichtige Judenchristen. Es kommt nicht darauf an, so sagt er, wer Christum predigt, wenn nur Christus überhaupt gepredigt wird, und zwar als Grundlage des Heils und als der alleinige Herr unserer Seelen. Aber Menschenfahrungen, Wortspaltereien über Gesetzesvorschriften, die lehnt er ab: Christus ist unseres Glaubens Grund.

Der Kampf des Paulus um Christus als alleinige Grundlage unseres Glaubens ist nicht auf seine Zeit beschränkt geblieben. Er lebte wieder auf, als Luther in die Fußtapfen des Paulus trat. Nicht auf Gesetzesbuchstaben, nicht auf Wortheiligkeit, nicht auf die Erfüllung äußerer Vorschriften — nur darauf, daß der Glaube an den Gekreuzigten in uns lebt, kommt es an — so hat der Mönch von Wittenberg gelehrt, dem Paulus folgend. Und dieser Kampf geht auch heute fort, insonderheit bei uns, in unserer stillen weltabgeschiedenen Kolonie.

Da kommen die einen und sagen: Du mußt den Sabbat halten, das Gesetz Moses gilt und ohne das kannst du ein Christ nicht sein. Da kommen die anderen und sagen: Du mußt der Kirche und ihren Priestern und ihrem Oberhaupt in Rom gehorchen, du mußt fasten und knien und wallfahrten, sonst kannst du ein Christ nicht sein! — Sie tun beide, als gäbe es keinen Paulus, der da sagte: Das Gesetz ist nicht not, sondern der Glaube, sie sprechen, als gäbe es keinen Luther, der die Freiheit des Christenmenschen hinausrief in alle Welt. Sie tun, als gäbe es keinen Herrn und Heiland, Jesus Christ, der für uns starb und alles Menschenwert, Gesetz und gute Werke, beiseite schob, denn er ist allein unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Gerechtigkeit.

„Einen anderen Grund kann niemand legen“, außer Christus! Wenn diese Erkenntnis doch endlich ein- und durchdringen wollte, wenn diese Erkenntnis doch wenigstens die evangelischen Christen fest machen wollte! Denn ehe diese Erkenntnis nicht durchdringt und Allgemeingut wird, ehe diese Reformation des Paulus und Luther nicht in allen lebt, kann auch die Botschaft nicht in Erfüllung gehen, daß eine Herde und ein Hirte ist! — Katholizismus und Judenchristentum sind nur Hemmnisse auf dem Wege zur allgemeinen Gotteserkenntnis, und Gott gebe, daß sie auch den Weg zur wahren Lehre, zum wahren Heiland finden! Amen.

Totensonntag 1916.

O Tag der Toten, wie er nie die Flügel, die trauermüden, auf die Welt gesenkt! Unübersehbar wölben sich die Hügel auf Feldern, die von heiligem Blut durchtränkt.

Wie sie so sanft ruhn...! ihre Seelen feiern den Menschheitsmorgen, den ihr Sterben schuf. Sie sind im Licht — doch unter Trauerschleiern verstummt nicht der wehe Schmerzensruf.

O Tag der Toten — baue Gnade nieder den Lebenden! laß sie durch Tränen sehn: Ein großer Morgen eint uns alle wieder — und jeder Schritt ist ein Entgegenhn!

M. Sauer.

Auf der Ueberfahrt.

Eine Reiseerinnerung von P. Dr. Aldinger, Hammonia. Auf der Ueberfahrt über den Strom der Zeit sind wir alle. Eine Ueberfahrt zwischen Europa und Südamerika gewährt die Zeit und Muße, wenn Wind und Wellen es gestatten, den Gedanken nachzuhängen, philosophische Ueberfahrtsgedanken auszuspinnen.

Ich stehe am Reeling und schaue in das Spiel der Wellen. Es weht eine Brise, so stark, daß die Wellen weiße Schaumköpfe bilden. Es ist ein wogendes Hin und Her, ein Aufschäumen, Ueberspihen, Zergehen und Zerfließen, um sich aufs Neue zu bilden, zur gleichen Vergänglichkeit. Der Schiffsarzt trat zu mir. Beide waren wir gewöhnt, das was wir sahen, innerlich zu verarbeiten; gerne tauschten wir die Meinungen aus. Wir waren bei Tisch, wo wir uns gegenüber saßen, fast schon gefürchtet wegen unserer philosophischen Erörterungen, die oft auch ins religiöse Gebiet übergingen.

„Herr Doktor“, begann ich, „die Wellen des Meeres stellen dar, was uns die natürliche Schöpfungs- und Lebenslehre glauben machen will. Sie redet zwar viel von Entwidlung und Zuchtichtung, aber was will das heißen, wenn kein Woher und Wohin bekannt ist? Dann ist das Leben und Sein ein solches Hin- und Herwogen, ein Aufschäumen und Zerfließen auf dem tragenden Grunde des Als.“

„Haben Sie damit nicht genug, sind Sie nicht zufrieden, wenn der Allgrund, der Weltgott Sie nicht in der Tiefe lieh, Sie hervorbrachte ans Licht, zum kunstvollen Gebilde schuf, das im Sonnenlicht sich freut, bis die Stunde der Rückkehr in den Schoß der Natur schlägt? Schauen Sie sich um, welcher Reichtum von Formen, welches Spiel der Farben im Gewoge der Wellen! Wie entzückend der schneeige Schaum vom Tiefbau des Wassergrundes sich abhebt! Wie die Wasser sich freuen und spielen. Meister Böllin ist der Prophet die-

ses Schauspiels. Wie hat er den Zauber der Wellen und Wogen uns gedeutet. — Sie kennen das herrliche Bild der spielenden Meerweiber?"

"Ja, sah das Urbild in der Gemäldesammlung in Basel; es ist eine Offenbarung von Licht und Farbe und Natursinn. Aber sagen Sie selbst als Arzt: Ist das Menschenleben nicht mehr als ein sonnenvolles Genießen über unheimlicher Tiefe am brandenden Fels der Gegenwart? Wer zum Licht emporgetragen ist, mag sich freuen, aber wie ist es dem, der unten bleiben muß, etwa auf dem Bette des Siedtums, wenn auch keine ärztliche Kunst ihm emporheben kann dahin, wo man sich seiner gesunden Glieder froh bewußt ist und mit frohlichstem Behagen im Meer des Lebens plätschert?"

"Wenn dem Unglücklichen kein Mensch aus der Tiefe helfen kann, tut es Ihr Gott? Läßt er nicht erst recht aus der Tiefe die Seinen zu sich schreien? Nein, die Verteilung von Oben und Unten, Licht und Schatten, Glüd und Unglüd, ist mir nur annehmbar als Naturordnung. Es wäre mir peinigend, sie auffassen zu müssen als Ordnung eines persönlichen Gottes, eines göttigen Vaters. Der Mensch füge sich ins Unvermeidliche. Der eine Teil der Wasser, der größte davon, füllt die Tiefe; der andere schäumt und wallt froh bewegt an der Oberfläche, nicht für immer, nur bis zum baldigen Zerfließen. Darum: „Freut euch des Lebens, solange das Lämpchen glüht, pflücket die Rose, eh' sie verblüht!“ Ich gönne jedem von Herzen so viel Licht und Luft, Glüd und Freude, als er haben kann; es ist mir eine wahre, ja nötige Herzensbefriedigung, soviel ich mit meiner Kunst vermag, jedem dazu zu verhelfen; denn wir haben nur dieses Leben, vergänglich wie der Schaum, der dort hoch aufspritzt. Warum darob traurig sein? Man muß mit starkem Mut die Tatsachen der Wirklichkeit ertragen."

"Ist mit dieser Anschauung die Wirklichkeit erschöpft? Ist Geist nur der höchste aufgeworfene Wellentropfen, der einen Flug nach oben nimmt und doch wieder zurückfällt in sein natürliches Element? Nur wie ein fliegender Fisch, dessen Fliegen doch nur Schein ist? Ist der Geist nicht vielmehr die Offenbarung einer ganz anders gearteten höheren Welt? Nicht ein Fesselballon der Natur zur Selbstbeobachtung, sondern ein Flugschiff mit eigenen Gelesen, mit eigener Bewegung, das majestätisch hinwegfährt über alle Tiefen und Hindernisse der Welt, über Gebäude der Menschen und Gebirge der Natur? Ich gebe zu, jedes Grab drängt uns fast gebieterisch das Bild von der Welle auf, die erst großtuend daherrrollt und jetzt zischend und seufzend zerfließt, aber die Wasser und Wogen sind ja nicht das Einzige, was wir sehen. Auf dem weiten fährt auch unser Schiff, nicht bloß als ein Spiel der Wellen, sondern als künstlicher Bau mit eigener Bewegungskraft, nach Plan und Ziel vom Steuer gelenkt, eine körperlich gewordene Erscheinung des Geistes über den Tiefen in ganz anderer Art als die Böcklinschen Meerestalten. Sind nicht also auch wir, wir Menschen alle auf unserem Lebensschifflein, wenn es oft auch scheint, als wären wir im unendlichen Weltenraum so vereinzelt und verloren, wie unser Dampfer jetzt auf dem weiten Ozean, das rings der Sehkreis leer, kein Segel zu sehen ist, auch kein Rauchwölkchen eines andern Dampfers und doch wissen wir, daß sehr viele Schiffe zur selben Stunde die See durchfurchen. Der kleinen Magnetaedel danken wir den rechten Kurs des gewaltigen Schiffes. Unscheinbare Geisteswirkung durchwaltet das riesige Weltgebäude. Ist das nicht auch eine Wirklichkeitstatsache? Und der Geist, der in der Höhe thront, wohnt auch bei denen in der Tiefe, die zerschlagenen Herzens sind. Ein geistiger Lebensstrom zieht durch die Welt und wir finden erst Befriedigung, wenn wir unsere Lebensbewegung der höheren Lebensströmung angeschlossen haben, die von Gott ausgeht und zu Gott führt."

"Ja, las eben aus der Schiffsbücherei die Geschichte Effen Briefe. Darin schließt der Vater die Betrachtung über das Lebensschifflein seiner Tochter mit den Worten, die sich mir jetzt auch auf die Junge legen: Das ist ein weites Feld!"

Sinnend schauten wir hinaus aufs uferlose Meer.

Land und Kolonisation, Kirche und Schule.

Von Pfr. Dr. Aldinger, Hammonia.

In ganz Südbrazilien herrscht gegenwärtig eine eifrige Kolonisationstätigkeit, trotzdem daß die überseeische Einwanderung und die Arbeit des Bundesdienstes für die Besiedelung ganz ins Stocken geraten sind. Väter mit zahlreicher Fa-

milie oder junge Eheleute suchen neues Land. Das ist ja viel besser, als wenn die Nachkommenschaft auf zu kleinem Lande bei einandersitzen bleibt und verarmt. Gute, große Bauernhöfe bilden den Grundstock zum Wohlstand eines Landes; darauf beruht die allgemeine Kultur eines Volkes, ein wirtschaftlich starkes Kirchen- und Schulwesen für das man nicht fortwährend die Bettelglocke läuten muß. Nicht die Personen, sondern die Betriebe, die Höfe erhalten Kirche und Schule, vorausgesetzt, daß sie recht bewirtschaftet werden. Darum ist auch die ängstliche und geizige Gleichmacherei bei Kirchen- und Schulumlagen zu verwerfen. Es soll ein Stolz des gut gestellten Kolonisten oder Bauern sein, nicht bloß schöne Pferde und Geschirre zu haben, sondern auch eine, dem guten Ertrag des Hofes entsprechende Kirchen- und Schulumlage zu entrichten und sich nicht erst immer durch alle möglichen Veranstellungen mit Lustbarkeit, Vergnügen u. Tanz bewegen zu lassen, mit einigen Milreis mehr herauszurücken.

In alten Kulturländern, wo nicht mehr viel neues Land zu haben ist, mußten schon besondere Maßregeln ergriffen werden, um die Teilung des Hofes zu verhindern. Verwerflich ist die Beschränkung der Kinderzahl. In manchen Teilen Deutschlands wird der älteste, in anderen der jüngste Sohn der Erbe des Hofes. Da gilt: „Der eine bekommt Haus und Land, den andern gibt man den Stod in die Hand“. Ein solches Geburtsrecht mag ungerecht erscheinen; aber durch die fortwährende Teilung verzweigt der Besitz und verarmt der Besitzer. Früher wurden unter fürstlichen Kindern auch die regierten Länder geteilt; sehr zum Schaden der Völker und Stämme, wie die Geschichte lehrt. Die Erbland-Frage ist auch in Brasilien, sowohl beim Großgrundbesitz der Fazendeiros wie beim Mittelbesitz der Kolonisten für die Gestaltung der Lebensverhältnisse sehr wichtig. Soll der Erbe des väterlichen, schön eingerichteten Hofes die anderen Geschwister in Geld entsprechend entschädigen, so würde er sich so in Schulden stürzen, daß er den Hof lieber nicht übernehme. Einen Ausgleich schafft bei uns die Tatsache, daß viel Neuland vorhanden ist und fast jeder gerne auf Neuland zieht. Da wird es den Eltern leicht möglich, allen Kindern zu Land zu verhelfen und ihren Sitz schließlich dem Kinde zu hinterlassen, bei dem sie gealtert und gestorben sind.

An der guten Ordnung der Land- und Kolonisationsfragen sind Kirche und Schule in hohem Grade mitbeteiligt, zumal in konfessionell und national gemischten Siedlungsländern, zu denen auch Brasilien zählt, seitdem die Abschließung aufgehört hat, in der es früher als portugiesisches Kolonialland verharren mußte.

Ein Blick in die Tagesblätter zeigt, wie sehr gegenwärtig das Angebot der Nachfrage nach neuem Land entgegenkommt. Vor allem werden in den riograndensern Zeitungen viele neue Kolonien empfohlen, meist in der nordwestlichen Serragegend des Staates. Da finden wir z. B. in der Deutschen Post (Verlag Rotermund, S. Leopoldo) angezeigt: KolonieBarro, Weidlich, Dona Clara, Tamandare, Rio do Peixe mit Hunderten von einzelnen Losen, in der Gegend von Passo Fundo, teils zum Jacuhy, teils zum Uruguan zu gelegen. An der S. Paulo-Rio Grande-Bahn liegen die Bundeskolonien Erechim, Paiol Grande, Erebangó. Von der Eisenbahn-Gesellschaft werden an jeder der Stationen ihrer Linie in Paraná und Santa Catharina Ländereien angeboten, so besonders in Marcellino Ramos, Uruguan, Rio Peixe, Herval, Rio Bonito Rio das Antas. Dazu werden neue Kolonien kommen, wenn die Strecke Canoinhas-Porto da União dem Verkehr übergeben ist. Auf das Unternehmen von Hader und Scherer bei Herval, „Bom Retiro“ (1200 Kolonien; die Erschließung von weiteren 3000 Losen soll bald folgen) ist vor kurzer Zeit in den Blättern hingewiesen worden. Hätte die Regierung von Santa Catharina den Vorschlag betr. Teilung des strittigen Gebiets angenommen, so wären ihr gerade die besten Siedlungsländereien des Hinterlands, an der Abdachung zum Uruguan zugefallen.

Im Borderhaufe von Santa Catharina, auf der atlantischen Seite, weiß man kaum, wie stark unter dem Einfluß der Bahn die Siedlung im Hinterland, am Rio do Peixe, durch Kolonisten von Rio Grande, sich entwickelt hat. Man wendet hier naturgemäß das Augenmerk mehr auf die Kolonisation in der Nähe, wo Prinzenland (Joinville), Staats- und Gesellschafts-Land noch zu haben ist. Am Rio Hercilio, dem Nordarm des Itajahy, arbeitet seit Jahren die Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft; im Westarm wird Land auf Land von der Regierung nachgekauft oder teilen Einzelpersonen (Reuter, Zimmermann) größere Strecken zu Kolonien auf. Am oberen

Südborn wird neuerdings der Nukleo Gloria empfohlen.

Eine reiche Auswahl für den Landsucher!

Nach welchen wirtschaftlichen Gesichtspunkten er sich sein Land am besten aussucht, haben wir hier nicht näher auszuführen. Aber darauf soll hingewiesen werden, daß Boden, Klima, Verkehrswege nicht allein maßgebend sein sollen. Man lebt nicht vom Brot allein oder vom Gelde. Der Mensch ist nicht bloß eine Arbeitskraft, sondern er hat Seele, Geist, Gemüt, die auch gebildet und befriedigt werden sollen, wenn anders er ein rechter Mensch bleiben will. Das geschieht am besten unter Landsleuten und Glaubensgenossen, in Gemeinschaft und Gesellschaft mit gleichgesinnten Menschen, mit denen zusammen er Kirche und Schule erhält und die ihm lieben Vereine pflegt. Die „Deutsche Post“ schreibt dazu: Ein Feld mit Mais und Bohnen, eine Weide voll guten Milchviehs, ein Stall mit fetten Schweinen — das allein tuts nicht. Nein, nein! Mancher, der beim Kauf zunächst nur an dies gedacht hat, dem ist es bald ganz unheimlich und unbehaglich geworden; er hat seine Kolonie verlassen oder auch liegen lassen und ist dahin gewandert, wo er eine Gemeinde mit Kirche und Schule fand. Wir haben schon viele Beispiele. Darum: Seht euch nicht allein den Grund und Boden, seht euch auch die Menschen an! Die Regierung hat das merkwürdige System, bei ihrer Kolonisierung alles durcheinander zu mischen, was an Nationalität u. Konfessionen ihr in den Wurf kommt. Brasilianer, Deutsche, Polen, Italiener, Katholiken, Protestanten — je bunter, desto besser. Auch die Kolonie Juhny hat jahrelang daran gekrankelt. Jetzt nach langem Kampf haben die Deutschen gesiegt; Italiener und Polen verkaufen ihre Kolonien, weil es ihnen unter den Deutschen unbehaglich wird. In andern Gegenden haben die Italiener gesiegt; die Deutschen verkaufen ihr Land und siedeln sich da an, wo sie Landsleute finden.

Wie kann's auch anders sein! Bei einer so durcheinander gewürfelten Bevölkerung kann kein Verein zustande kommen. Es kann keinen Turnverein, Gesangsverein, Schützenverein usw. geben. Das gesellige Leben, in dem man sich geistig auffrischt und für die schwere Tagesarbeit kräftig erhält, liegt vollständig danieder. Das Gemüt verkümmert, das ewige Einerlei stumpft ab, man wird immer mehr Arbeitsmaschine und das Familienleben verodet; wortfarg gehen nach und nach alle nebeneinander hin, sie haben sich wenig zu sagen. Der Mensch kann sein Menschentum nur in Gemeinschaft mit Menschen erhalten, die mit ihm auf gleichem Boden stehen, mit denen er wirklich Freude und Leid austauschen kann. Es brennt doch allen Eltern im Gewissen, wenn sie ihren Kindern keinen ordentlichen Schulunterricht bieten können. Es ist doch ein Jammer, wenn man unter den Nachbarn den Mutterlaut nicht mehr hört und wenn kein Gottesdienst die Christen gleichen Bekenntnisses mehr sammelt. — Und warum nicht? Weil der Volks- und Glaubensgenossen zu wenige sind, um Schule und Kirche zu bauen und unterhalten zu können. Und die Folge ist, daß man entweder in den sauren Apfel beißt und nochmals abwandert, oder daß man verkommt an seinem eigensten Ich und die Familie in den Sumpf des Lebens zurücksinkt.

Es soll daher jeder Landsucher vor allen Dingen fragen: Finde ich da, wo mir das Land gefällt, so viele Volks- und Glaubensgenossen, daß es zur Gemeindebildung reicht? Und wenn dies zweifelhaft ist, soll er weiterziehen. Deutsche sollen bei Deutschen, Italiener bei Italienern, Polen bei Polen, Juden bei Juden, Katholiken bei Katholiken, Evangelische bei Evangelischen wohnen.“

Dann fühlen sich alle Teile auf einer neuen Kolonie bald wie zu Hause; die Kindern bekommen guten Schulunterricht, die Familien haben ihre Kirche mit allen Einrichtungen im geselligen Leben. „Kein Vernünftiger wird sagen, daß wir dem Staate schaden, wenn wir bei den Ansiedlungen die empfohlene Trennung nach Volkstum und Glauben durchführen. Im Gegenteil! Erst auf solche Weise werden wir instand gesetzt, dem Staate volle Kräfte zuzuführen. Jede Gemeinde wird auf ihre Weise zum Gedeihen des Ganzen beitragen, denn das wird allen gemeinsam sein, die Freude, unter befriedigenden Verhältnissen auf brasilianischem Boden zu leben, und der Eifer, für die Hebung des Landes zu arbeiten.“

In Rio Grande do Sul geht man bereits in dieser Weise vor. Auf der Bauernvereins-Kolonie in Serro Azul giebt es getrennte Teile für die Katholiken und Evangelischen. Hader & Cia. zeigen an, daß sie es ebenso halten wollen in Bom Retiro. Es wäre zu wünschen, daß man auch in Santa Catharina den Grundsatz: Gleiches zu Gleichem beachten möchte,

auch bei späteren Verkäufen. Die Schwaben in Rußland und Palästina verfahren streng danach und ließen nicht zu, daß ein Stück Kolonie in fremde Hände überging. Im Notfall kaufte es die Gemeinde auf. Die Grundstücke bezw. Höfe haben die eingetragenen Kirchen- und Schulkassen zu tragen und Kirche und Schule wurden dadurch schon mit Beginn der Kolonisation ein für allemal sicher gestellt, wenigstens solange nicht Katastrophen kamen, wie jetzt im Weltkriege.

In Santa Catharina haben die deutschen Kolonisten oder Bauern die schöne Gelegenheit zu großzügiger, genossenschaftlicher Kolonisation, worin sie ihre Spargelder am sichersten und besten hätten anlegen können, bisher nicht ausgenutzt. Es sollten aber die Familien-, Kirchen- und Schulräte darauf sehen, wenn auch nicht geschäftlich, so doch deutsch-evangelisch geschlossene neue Ansiedlungsgruppen zu bilden. Es ist dies eine wichtige Frage der Zukunft, die bei Versammlungen, Familienfesten und anderen Zusammenkünften, auch denen des Evangelischen Gemeinde-Verbandes wohl erörtert werden darf. Wo im unmittelbaren Zusammenhang mit der Mutterkolonie Tochterkolonie angelegt wird, wie etwa in dem Falle Tefto-Pommerode und Rio Serro, da geht die Sache leichter. Anders und schwieriger ist es und mehr Ueberlegung, Uebersicht und Leitung erfordert es, wenn von den alten Sitten räumlich weit getrennte Neuländereien aufgeschlossen werden. Da gilt es einer Zersplitterung und Zerstreuung vorzubeugen, die für lange, ja für alle Zeit es unmöglich machen, starke, leistungsfähige Gemeinden zu bilden. Zwar lassen sich von solchen schwachen Diasporagemeinden, die nicht leben und nicht sterben können, die rührendsten Not- und Bittbriefe schreiben; aber sie sind Armutszeugnisse auch in dem Sinn, daß es bei der Gründung an Geist und Kraft, an Uebersicht, Leitung und Einordnung gefehlt hat. Das ist aber nicht bloß eine Unterlassung, sondern geradezu eine sittliche Pflichtverletzung. Möge das Bewußtsein davon, solange es noch frisches Land zum Kolonisieren giebt, recht lebendig bei allen Beteiligten sein!

Anmerkung. Nach glücklicher Regelung der Grenzfrage muß es jetzt heißen: „Dem Staate Santa Catharina fallen durch die Regelung des Grenzstreites die Siedelungsländereien auf der Abdachung des Hinterlandes zum Uruguay zu, welche besser sind als die auf der Iguaçu-Seite.“

Im Lichte der Ewigkeit.

Lach doch die Sonne der Ewigkeit
strahlen über die Dinge der Zeit.
Ach, wie würden alsdann so geringe
Dir erscheinen die irdischen Dinge,
und wie stille würdest du werden
mitten in Leid und Sorge der Erden,
wenn du die große Ewigkeit
liehest durchleuchten die kleine Zeit.

M. Feesche.

Welch ein Wandel der Zeiten!

Der Verlag des „Deutschen Volksblattes“ in Stuttgart giebt ein vollständiges „Neues Testament für das katholische Volk“ heraus, und Bischof Keppeler von Rottenburg schreibt dazu als Vorwort, eine „Bischöfliche Empfehlung“. Sie lautet: „Das Buch der Bücher in schlichtester Form, um niedrigen Preis, damit es wirklich Gemeingut aller werden kann, — das ist der einzige Zweck dieser neuen Kleinausgabe des Neuen Testaments. Sie erscheint mitten im Kriege. Die Heilige Schrift gehört ja auch zur Kriegsrüstung eines gläubigen Volkes und Heeres. Das kleine Format und der kleine Preis sollen weiteste Verbreitung ermöglichen. Bald soll das Heilige Buch in keinem Hause mehr fehlen. Die reiferen Schüler sollen es in ihrer Tasche, die Soldaten in ihrem Tornister haben. In den Lazaretten soll es die brennenden Wunden mit dem Wein und Öl des barmherzigen Samariters kühlen, in den Gefangenenslagern die heimwehkranken Herzen erfreuen als Bote der Heimat, der irdischen und der ewigen. Dem Volk und dem Heer soll es die Seele mit Kriegsbrot stärken zum Aushalten und Durchhalten. Uns alle soll es aus den Räten und Schreden des Krieges hinüberführen in die großen Aufgaben des Friedens. Nehmet und leset. Nehmet und gebet es anderen zum Lesen. Nehmet und sendet es ins Feld als beste Lieblingsgabe. Niemand ist so hoch gebildet, niemand

so ungebildet, daß er auf dieses Buch verzichten könnte oder müßte. Für Gebildete und Ungebildete ist es das Buch der Bücher; nur hat der Gebildete es noch nötiger als Ungebildete, und er muß noch mehr sich Mühe geben, mit Einfalt, Bescheidenheit und Ehrfurcht darin zu lesen. Nach St. Ambrosius ist die Heilige Schrift sowohl einem gewaltigen Strom als einem lieblichen Quellbach vergleichbar; wer den Strom fürchtet, sagt er, trinke herzhaft aus dem Bächlein; wer sich nicht ins weite Meer hinauswagt, fahre getrost dem Ufer entlang (in Psalm 36). Rottenburg, 12. Juli 1915. Paul Wilhelm, Bischof."

Ein eigenartiger Fischfang in der Donau.

Der seltsamste Fischfang, den die Welt je gesehen, wurde wohl vor den Toren Belgrads in der Donau ausgeübt. Nach der Stelle, wo der Generalstab sich aufhielt, hatten die Serben ein starkes Geschützfeuer gerichtet und dabei auch eine Brücke zum Teil zerstört. Deshalb wurden die Pioniere vorgeschickt, um den ziemlich ernstesten Schaden schnell auszubessern. Weil immer mehr Truppen heranrückten, und auf den Uebergang über die Donau warteten, war Eile geboten. Mit gewohntem Eifer lagen die Pioniere ihrer Aufgabe ob, und die Arbeit ging schon zu Ende, als auf flinkem Pferde der Höchstkommandierende, Feldmarschall von Madsen sich am Donauufer aufhielt, und die Pioniere nach harter Arbeit eine kleine Pause machten, schiden die Serben aufs neue großkalibrige Granaten herüber. Diesmal aber war das Feuer schlecht eingestellt, denn alle Schüsse gingen zu kurz und sämtliche Granaten fielen ins Wasser. Das von den Granaten der Serben aufgewühlte Wasser spritzte und schäumte, und Springbrunnen sprangen in die Luft, die von der golden lachenden Sonne hübsche Farben erhielten.

Madsen stand am Strom und sah diesem einzigartigen Schaupiel ange zu. Plötzlich winkte er Soldaten herbei: „Jungens, seht mal, diese prachtvollen Fische! Das gibt ein feines Essen!“ und in der Tat, die Donau wimmelte nur so von großen und kleinen Fischen aller Art, die von den einschlagenden und explodierenden Granaten getötet oder betäubt worden waren. Ohne lange zu überlegen, stürzten sich die Pioniere auf den Fischfang. Einige sprangen trotz der Kälte ins Wasser, andere schafften Rähne herbei.

Es war ein vergnügliches Fischen, und im Granatenhagel der Serben ging es auf dem Wasser der Donau lustig zu. Große Heiterkeit erregte es, wenn die Fischer im Ueber-eifer aus ihren Rähnen fielen, die erhaschten Fische aber nicht losließen, sondern mit ihrer Beute das Ufer zu erreichen suchten. Das Treiben der Soldaten entlockte dem Marschall und seinen Offizieren wiederholt ein herzliches Lachen. Der Ueber-eifer seiner Leute machte ihm sichtlich viel Freude.

Als fünf Pioniere mit einem zerschossenen Munitionskorb voll der besten Fische dem Hauptquartier nahe kamen, wohin sich der Marschall inzwischen wieder begeben hatte, kam dieser ihnen entgegen. „Ich weiß ja gar nicht, ob uns überhaupt Zeit zum Essen bleiben wird,“ meinte er, als ihm die schönsten Exemplare der Beute für seine Küche angeboten wurden, „denn Essen kommt ja im Krieg immer zuletzt. Der Küchenunter-offizier wird sie euch gewiß abnehmen.“ Während nun die fünf die schwere Last weiterschleppten, folgt ihnen der Marschall: „Was habt ihr denn zum Essen?“ fragte er dabei. „Vorläufig nichts, Exzellenz.“ Da winkte Madsen den eben auftauchenden Küchenunteroffizier heran, befahl ihm die Fische zweckmäßig zu verwenden und für die fünf Ueberbringer, die an ihn gedacht hatten, ein tüchtiges Frühstück oder Mittag-brot oder besser beides zusammen zu geben. „Laßt's euch gut schmecken bei eurem Oberkommandierenden!“ verabschiedete er sich dann. Und sie ließen es sich gut schmecken, gingen aber dann, als der Weg nach Serbien führte, auch ins Feuer, als ob es gelte, dem freundlichen Kommandeur zu beweisen, daß sie nicht nur fischen, sondern auch zu schießen und zu stürmen verstehen.

Der Leipziger Mission

wird aus Indien mitgeteilt: „Der Ariege hat auch die Selbstständigkeit der Gemeinden angeregt und sie größeren Opfern willig gemacht.“

Auch sonst hört man von der Willigkeit der Gemeinden, mehr Lasten für Schule und Kirche selbst zu tragen. Die Missionsgemeinden werden selbstständiger, und auch die eingeborenen Mitarbeiter müssen mehr als bisher selbstständige Arbeit leisten, da die Missionare vielfach fehlen. Ebenso ist jetzt mehr Anlaß zur freiwilligen Mitarbeit der eingeborenen Christen gegeben.

Missionar E. in Borneo schreibt z. B.: „Als die Christen erfuhren, daß jetzt die Unterstützungen aus Deutschland knapp werden oder gar aufhören könnten, bot sich ein Dorfhauptling sofort zu Evangelistendiensten an, denn „das Evangelium darf keinen Schaden leiden“. Ebenso erbieten sich christliche Händler, bei ihren Reisen fleißig zu predigen, selbst Taufunterricht zu geben und die zerstreuten Christen pflegen zu helfen. Damit wollte man das Gehalt eines Evangelisten sparen.“

Wir deutsch-evangelischen Christen in Brasilien könnten uns an diesen ehemaligen Heiden ein gutes Beispiel nehmen und ihnen folgen. Das ist auch ein Segen der Mission, daß sie anregend auf die alte Christenheit zurückwirkt. Ist es nicht beschämend zu sehen, daß die junge Christenheit im Heidenlande uns voran kommt? Muß dies uns nicht in unsern Leistungen anspornen?

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Timbo. (Schluß.) Es bleibt uns nun noch übrig, das zu besprechen, was in den 25 Jahren nach der Einweihung für die Kirche getan worden ist. Denken wir dabei zunächst an das Äußere, so ist abgesehen von dem Dachreiter und der Ausfüllung des seit 25 Jahren leeren Feldes über dem Turmeingang mit dem vom Maler Hering in Blumenau zum 25-jährigen Jubiläum gemalten Spruche: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ keine Veränderung vorgenommen worden. Die Kirche sieht heute noch so aus wie damals, nur trägt sie natürlich die Spuren des Alters. Es ist darum schon vielfach daran gedacht worden, ihr auch von außen ein freundlicheres Aussehen zu geben. Hoffentlich kann dieser Gedanke nach einigen Jahren seine Verwirklichung finden.

Während das Äußere der Kirche fast unverändert geblieben ist, ist ihre Umgebung vielfach anders geworden. Damals stand sie noch fast im Urwald, der einen schönen Hintergrund bildete, was man von der heutigen Capoeira nicht sagen kann. Dagegen hat der Platz vor der Kirche gewonnen. Bald nach der Einweihung ging die Gemeinde daran, den Kirchplatz, der von der Zeit des Urwaldes her noch viele Unebenheiten hatte, auszugleichen. Ebenso übertrug sie bald einem Gemeindeglied das Reinhalten des Platzes, dessen Pflege sie sich auch heute noch mit lebenswertem Eifer annimmt. Seit einigen Jahren ist ferner mit der Bepflanzung begonnen worden: 1 Königspalme, 4 Zwergkönigspalmen, 1 Butiapalme, 8 Cypressus Sempervirens, 1 Cypressus Japonica, 2 Lebensbäume, 1 Magnolienbaum, sowie eine ganze Reihe einer besonders schönen Agavenpflanze sind bisher angepflanzt worden und werden mit der Zeit ein Schmuck für die Kirche und eine Zierde des Kirchplatzes werden. Eine Umzäunung erhielt der Kirchplatz erst im Jahre 1899. Sie wurde 1910 zu 1911 ebenso wie die von der Straße aus hinaufführende Holztreppe erneuert; dabei trat an die Stelle der Holztreppe eine Steintreppe.

Wesentlich mehr ist über die Veränderungen des Inneren der Kirche seit 1890 zu sagen. Bei der Einweihung fehlte noch viel von dem, was wir heute haben. So behalt man sich in den ersten Jahren mit Lehmfußboden für das Kirchenschiff; nur die Sakristei war gepflastert und der Altarraum zementiert. Am 28. Mai 1893 wurde das Auspflastern und Zementieren des Kirchenschiffes beschlossen, und in der ersten Hälfte des folgenden Jahres durch Franz Paganelli ausgeführt.

Die nächste Sorge richtete sich auf die Anschaffung der Gloden und des Harmoniums. Diese Angelegenheit wurde besonders von Herrn P. Ehrlich betrieben. Er stellte am 7. Oktober 1894 den Antrag, drei Gloden zu beschaffen; doch die Gemeinde war nur für zwei und wollte die Sache nicht übereilen. Einen endgültigen Beschluß faßte sie erst am 24. April 1895 und gab auch ihre Zustimmung zur Beschaffung eines Harmoniums, als ihr mitgeteilt werden konnte, daß der Bundesdeputierte, Herr Dr. Paula Ramos, vom Finanzminister zollfreie Einfuhr für beides erwirkt habe. „Die Gloden

sollen aus dem Gemeindevermögen beschafft, das Harmonium aber durch freiwillige Sammlung bezahlt werden", heißt es im Protokollbuch, am 7. Juli 1895 jedoch, daß die Bezirksvorstände die für die Beschaffung von Gloden und Harmonium nötigen Mitgliedsbeiträge von 10\$000 unverzüglich erheben sollen. Es waren nämlich damals Unstimmigkeiten in der Gemeinde entstanden. Vielen paßte die sofortige Anschaffung eines Harmoniums nicht; die Sache konnte indessen, da die Bestellung schon erfolgt war, nicht mehr rückgängig gemacht werden, und deshalb sah man von der Sammlung freiwilliger Gaben ab und bestimmte einen festen Mitgliedsbeitrag. Einer der Gründe für die schwankende Haltung der Gemeinde in dieser Sache war der damalige ungünstige Kurs (1 Mark = 1\$290). So mußten für 1642,75 Mark nicht weniger als 2:119\$150 bezahlt werden, mit allen Unkosten 2:284\$800. Dabei kostete das Harmonium 1050 Mark und die Gloden einschließlich einer Zeichnung für den Glodenstuhl 488,70 Mark. Das Harmonium wurde aus Bonn bezogen, die beiden Gußstahlglocken aus Bochum. Sie sind wegen der geringen Weite des Turmes leider sehr klein ausgefallen. Die eine von 630 Millimeter Durchmesser wiegt 108,75 Kg., die andere von 575 Millimeter 86,75 Kg. Wir hätten für unsere selten weite Ebene viel größere gebrauchen können. Wie gesagt, trägt die Schuld die Entstehungszeit des Turmes.

Noch vor der Beschaffung von Gloden, nämlich am 29. Juli 1894, wird über den Bau eines Chores am Turmgiebel des Kirchenschiffes gesprochen, am 3. Februar 1895 heißt es sogar, der Chorbau soll ausgeschrieen werden; die allzu häufig betriebene Harmoniummangelheit in Verbindung mit den unerwartet hohen Kosten machten diesen Plan dann aber unausführbar. Erst nach Jahren, im August 1897, taucht er wieder auf, im Oktober desselben Jahres sogar mit der Aenderung, ein ringsherum laufendes Chor zu bauen — es war die Zeit, als Herr P. Hägeholz mit seiner Predigtgabe die Gemeinde ins Gotteshaus zog. Die Ausführung ließ indessen auch jetzt auf sich warten. Erst Ende 1899, Anfang 1900 wurde es von Hermann Spieß in der zuerst vorgeschlagenen Weise für 850\$000 hergestellt. Derselbe lieferte auch die Chorbänke, für 165\$000.

Mit dem Jahre 1900 war somit alles beschafft, was zur Vervollständigung des Kirchbaues nötig war, und in den nächsten 14 Jahren brauchten mit Ausnahme eines Kalkanstrichs des Kircheninneren im Jahre 1907 keine erheblichen Aufwendungen für die Kirche gemacht zu werden.

Bei der Schuldenlast, die wegen des Pfarrhauses auf der ganzen Gemeinde lag, wäre es auch dem Sprengel Limbo kaum möglich gewesen, für eigene Bedürfnisse Geld auszugeben. Mußten doch die Kosten für das Ausweißen schon aus dem Reservefonds bestritten werden. Erst in den letzten Jahren wurden wieder erhebliche Aufwendungen für die Kirche gemacht. Dazu rechne ich besonders die Ausmalung der Kirche durch den Maler Paul Hering in Blumenau, den Anstrich des Chors und der Bänke durch denselben, die vielfachen Reparaturen an Fenstern, Türen und Wänden, den Bau des Dachreiters u. a., worüber schon in einer früheren Nummer des Christenboten berichtet wurde. Dabei ist es von Interesse, die Kosten des Anstrichs der Kirche im Jahre 1914 mit einem vorhandenen Kostenanschlag desselben Paul Hering aus dem Jahre 1891 zu vergleichen. Den Wandel der Zeiten können wir hier noch besser sehen, als beim früher genannten Kostenunterschied des Baumaterials. Während nämlich im Jahre 1914 an Paul Hering 873\$700 bezahlt wurden, hatte er sich damals erboten, die gleiche Ausführung für 270\$000 zu liefern, wobei er das Abfragen des Kalkes von der Decke selbst übernehmen wollte, während es jetzt die Gemeinde leisten mußte. Man kann sagen, daß der Anstrich der Kirche damals höchstens 400\$000 gekostet hätte, während im Jahre 1914 einschließlich des Gerüsts und aller Arbeit fast 1:100\$000 verbraucht wurden.

Schließlich seien über die Ausstattung des Altars noch einige Worte gesagt. Die ersten Ausstattungsstücke waren Geschenke. Das Kreuzifix schenkte die verwitwete Frau Frese (+), die Leuchter Richard Benz, die Basen Dr. Paula Ramos, Altardecke, Teppich und Kniekissen Familie Donner. Wann die Abendmahlsgeräte und die erste Taufschüssel angeschafft worden sind, war nicht zu ermitteln, die heute gebrauchte Taufschüssel ist auf Veranlassung von Herrn P. Hägeholz durch den Gustav Adolf-Verein in Stolp-Pommern gestiftet, die heutigen Altarleuchter sind zur Zeit von Herrn P. Rudolf aus Deutschland bezogen worden. Zur Zeit des jetzigen Geist-

lichen wurden zwei wertvolle Altar- und Kanzelbelleidungen sowie ein großes Altarbild — der gekreuzigte Christus von Wilhelm Steinhäusen (Steindruck in der Blattgröße 100×70) — angeschafft, wofür durch freiwillige Sammlungen etwa 400\$000 aufgebracht worden sind.

Endlich sei noch einiges statistische Material angeführt. In den ersten 25 Jahren wurden in der Kirche 1511 Taufen und 323 Trauungen vollzogen. Die Zahl der konfirmierten Kinder belief sich auf 1082. — Die Maße der Kirche sind diese: die Höhe des Turmes beträgt 17 m, der Kirche 11 m, die Länge des Schiffes 19 m, die Breite 14 m, die Länge des ganzen Baues 26 m. An Sitzplätzen sind 450 vorhanden.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß die Kirche allezeit dem diene, was der Vers über dem Turmportal meint: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“
P. Krause.

Kalender für die Deutschen in Brasilien 1917.

Der Schriftleitung wurde vom Verlage Rotermund & Co., S. Leopoldo, ein Kalender für das nächste Jahr zugesandt, wofür hiermit gedankt sei. Zugleich sei das Buch allen Christenbotenlesern zur Anschaffung empfohlen. Es findet sich zunächst alles das darin, was man von einem Kalender erwartet. Zwecks weiterer Belehrung und Unterhaltung ist eine reiche Fülle der verschiedensten Beiträge hinzugefügt. Insbesondere sind deutsche Schriftsteller und Dichter in Brasilien zu Wort gekommen. Sie stehen freilich nicht alle immer auf der Höhe der Kunst. Wir Deutschen hier sind noch weit davon entfernt, ebenso wie einst die Kolonien des alten Griechenlandes auf das Mutterland geistig befruchtend zurückzuwirken. Sehr lehrreich sind dagegen einige geschichtliche Aufsätze zur besseren Kenntnis Brasiliens. Auch die Reisebeschreibung von Herrn Pfarrer Dr. Aldinger: „Im Hinterland von Santa Catharina“ gibt dem Leser viele neue Aufschlüsse. Der Kalender würde sich noch besser lesen, wenn die Geschäftsanzeigen nicht zu weit in den sonstigen Inhalt eingedrungen wären.

Zur Kriegslage.

Wer Sinn für Humor hat und gern lacht, der kann jetzt leicht auf seine Rechnung kommen. Er braucht nur zu vergleichen, was Ende August die Alliierten, unsere Feinde, über die glänzenden Siegesaussichten der Rumänen schrieben, und was der Erfolg gewesen ist. Beinahe die Hälfte des rumänischen Heeres (das, wie ich nochmals betone, bestimmt nicht größer werden kann als 400 000 Mann) ist tot, verwundet, gefangen; Madensen und Falkenhayn, der sein Meisterstück geliefert hat, stehen auf dem „heiligen“ Boden der Walachen, oder Rumänen — und wenn nicht Rußland hilft, erobert Ferdinand nächstens Odessa!

Etwas bitterlichen Beigeschmacks hat ein anderes Vaden: Herr von Bethmann-Hollweg, der deutsche Reichskanzler, verurteilt die zum Strick, die nicht für völlige Besiegung Englands eintreten! Ob ihm dabei nicht vielleicht der Gedanke gekommen ist, daß viele, sehr viele Deutsche ihn verantwortlich machen, bisher England geschont zu haben, und ob ihm dabei nicht „U 27“ mit seiner treuen Besatzung einfällt? Seine Stellung muß doch sehr gewackelt haben, daß er so ungeschwankt ist! Uebrigens hat man Amerika eine lustige Warnung, ja still zu bleiben, gesandt; deutsche U-Boote haben vor dem Eingang zum Hafen von New York 22 feindliche Dampfer versenkt. Das ist eine ganz hübsche Anzahl, klein sind die Dampfer auch nicht gewesen, und Wilson, der Engländerfreund, wird wohl sein Munitionsherz an die Rippen schlagen gefühlt haben! Aber jetzt führt er so leicht nicht Krieg! Denn die U-Boote würden den Amerikanern doch zuviel Schaden machen.

Engländer und Franzosen rütteln an unserer Westfront, holen sich aber nur blutige Nasen, und was Russen und Italiener gegen Oesterreich fertig bringen, ist auch nicht sonderlich bedeutend. Daß Deutschland sich von ihnen nicht bange machen läßt, beweist der Riesenerfolg der fünften Kriegsanleihe. — Hier möchte ich meine Bitte wiederholen, daß die Leser unserer kleinen Zeitung doch ihre ersparten Gelder in Kriegsanleihe angelen möchten. Wer Deutschland Geld borgt, hilft sich selbst und dem alten Vaterlande.

Eben kommt die Nachricht, König Konstantin von Griechenland habe sich für Deutschland erklärt. Wenn es wahr ist, ein dreifach Hurra dem tapferen Mann! N.

Für den Familientisch.

Nächtlicher Ueberfall.

„Herr Korporal, in dem Wäldchen dort
schleicht etwas und regt sich's in einemfort.“
„Holla! Achtung! Mir kommt es vor,
als hört ich Geschütze.“ An den Boden das Ohr.
„Und dort oben das Licht! Das ist ein Signal!
Ich wette, man plant einen Ueberfall!“
In dem Wäldchen da vorn muß entschieden was stehen!
Sie, Müller, gehn Sie den Hauptmann wecken
und melden Sie ihm... Ein kurzer Knall —
„Was gibts?“ „Dort stand wer auf jeden Fall! —
Da, wieder — dort! — Teufel, da kommen sie her!“
„Schicken! der Feind an der Waldkiesere!“
Befehle — Verwirrung. Ein wildes Erwachen.
Ein ohrenbetäubendes Prasseln und Krachen.
„Rasch, rasch, Bajonett auf!“ „Da kommen sie — da!“
Schnellfeuer! — Feuer einstellen! Vorwärts — Hurraah!
Gefechte, Gestampfe, ein Blitzen, ein Funkeln,
Ein Würgen, ein Stöhnen, ein Morden im Dunkeln —
Der Hauptmann sinkt mit zerbissener Kehle.
„Die Kompagnie gehorcht meinem Befehle!“
Wer hört auf Befehle. Wer scherte sich drum.
Ich oder der andere, einer wird stumm:
Das ist der Befehl und das ist jene Kraft,
die aus den Menschen die Helden schafft...
Keinen Schritt zurück! In rasendem Ringen.
Im Hagelwetter von Kolben und Klingen
ballt sich ein unentwirrbarer Haufen.
Da — plötzlich ein Stoden — ein Schwanken — ein Laufen...

Vorbei ist der Graus. Nur dies gräßliche Stöhnen
zerschneidet die Seele. — Die Hörner ertönen.
Sie rufen zum Sammeln: Die Hälfte gefallen:
Und doch: Wir hatten die schärferen Krallen!
Sie muckten zurück. Wie sie liefen, die Hasen!
Keine Spur mehr von ihnen. Wie weggeblasen...
„Herr Korporal, meld mich gehorsamst ins Glied.
Wir drei blieben übrig, Sie, ich und der Schmied.“
„Schon gut. Tretet ein. Kommen auch noch dran...“
„Habt acht! Erster Zug, Pyramiden steht an!“
Wir hielten Bereitschaft in jener Nacht,
da hat wohl keiner ans Schlafen gedacht.
Und die da schliefen, die schliefen tief,
kein Horn mehr je sie ins Leben rief.

„Zum Gebet!“
Eisenstein.

Kriegslied.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns schier verschlingen,
Es wird das tapf're deutsche Heer
Den Feind zum Frieden zwingen.
Von Nord und West, von Land und Meer,
Ja, selbst im fernen Osten,
Der Feind ringsum, ein Teufelsheer!
Doch Deutschland auf dem Posten.
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Wer Christi Waffen tragen kann
Mit Recht, ist nicht verloren.
So zeigt der deutsche Heldenmut
Ein felsenfest' Vertrauen.
Die Deutschen steh'n in Gottes Hatz,
Sie können auf ihn bauen.
Ist auch die Prüfung noch so schwer,
Wir wollen sie bestehen.
Gott ist die beste Waff' und Wehr,
Wenn wir nur mit ihm gehen.

Gerecht ist dieser Abwehrkrieg
Wie einer je auf Erden,
Es wird denn auch nach Kampf und Sieg
Uns Gottesfrieden werden.

Al-Deutschland schau zum Himmel auf!
Der wird nach Stürmen heiter.
Denn Gott selbst treibt den Feind zu Haus
Als unser bester Streiter.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Die ist nicht zu bezwingen,
Und Deutschland kann trotz Hohn und Spott
Doch Siegeslieder singen.

Behrend-Weimar.

Aus den Aufzeichnungen eines deutschen Offiziers.

„Befehl des Oberkommandierenden: „Nachts drei Uhr
Vorrücken sämtlicher Truppen zum Sturmangriff“. Es wird
alles vorbereitet. Ein Abschiedsgruß an die Lieben daheim.
Verabredung mit Kamerad N. N. für den Fall eines ersten
Ausgangs. Nun noch ein kurzer, unruhiger Schlummer. Es
ist zwei Uhr. Die Leute schlafen noch. Dort sprechen zwei
miteinander im Flüsterton. Dort, wenn auch leise, so doch
deutlich vernehmbare Worte des Gebets eines Mannes, der
seinen Gott sucht.

Drei Uhr. Lautlos tauchten die dunklen Gestalten aus
den Gräben auf. Fast unhörbar geht es vorwärts, sprun-
gweise. Da eine Leuchttugel, da noch eine. Wir sind ent-
deckt. Schon plagen auch die ersten feindlichen Granaten und
Schnapells in der Luft. Das feindliche Feuer steigert sich.
Wir schwärmen aus, suchen Deckung in einer kesselförmigen
Bodenvertiefung. Dann Sprung auf, marsch, marsch, vor-
wärts bis zur nächsten leichten Bodenwelle. Aber die Deckung
bot nur wenig Schutz. Die ersten Verwundeten. Da stürzt
ein Mann. Er regt sich nicht mehr. Ein Kopfschuß hat sei-
nem Leben ein Ziel gesetzt. Da noch einer, noch einer. Da
ein Schrei, dem ein furchtbares Stöhnen folgt, eine Granate
hat dem Kameraden N. den Oberschenkel zerschmettert. Wir
liegen still. Nun wieder vorwärts. Allmählich arbeiten wir
uns an die feindliche Artilleriestellung heran. Der Begriff
der Zeit war uns abhanden gekommen. Die Stunden ver-
gingen. War es schon neun Uhr? Unmöglich und doch wirk-
lich. Schon sechs Stunden hatten wir im Feuerregen gelegen.
Nun war das Getöse der platzenden Geschosse so gestiegen,
daß auf drei Meter kein Wort mehr verständlich war. Nun
galt es die Verbindung mit den einzelnen Schützengräben auf-
rechtzuerhalten. Verständigung durch Zuruf war ausgeschlossen.
So half nur ein Aufspringen, um von dem einen Zug zum
anderen zu kommen. Nach acht Kanonenschüssen war bisher
immer eine Pause von einer Minute gekommen. Wieder eine
Pause. Ich auf, um zu den Kameraden zum anderen Zug
zu gelangen.

Da, zwei heftige Schläge gegen meine beiden Schenkel.
Ich liege am Boden, versuche aufzuspringen. Es geht nicht.
Auf freiem Felde bin ich verloren. Es bleibt nichts anderes
übrig, als durch rasches Rollen um die eigene Längsachse,
vorbei an ein paar toten Soldaten, sich in eine Mulde zu
bringen.

Das rote Blut rieselt aus den Wunden. Hilfsbereit ver-
banden die nächsten Soldaten. Der Revolver war verloren,
Karte und Glas wurden zum Gebrauch weitergegeben. Mit
letzter Kraft gebe ich Befehl, daß man sich nicht weiter um
mich kümmern soll, sondern den Sturm fortsetzen. Vorwärts,
Kameraden, auf den Feind!

Der Befehl wird ausgeführt. Mit Todesverachtung
dringen meine Leute voran. Tote und Verwundete blei-
ben zurück.

Ich war allein. Eine Ohnmacht...

Dann hoben sich wieder die Augenlider. O Gott, wo
bin? Der heftige Schmerz in den Schenkeln weckte aufs neue

das Bewußtsein meiner Lage. Nebenan leises Stöhnen der nächsten Verwundeten. Wo sind die Kameraden? Niemand zu sehen. Da mein Augenglas zerbrochen war, hatte ich trotz aller Anstrengung nur ein verschwommenes Bild der Umgebung vor mir. Ein Verwundeter schleppt sich zu mir heran. Er muß berichten. Wer kommt da? Es ist ein jüngerer Offizier, der Verstärkungen holen soll.

„Wie steht's, Herr Kamerad?“

„Nicht gut. Wir kommen nicht durch. Unsere Verluste sind ungeheuer.“

Schon war er fort, der Tapfere, selbst heftig aus einem Streifschuß blutend, aber nur darauf bedacht, den Seinen eiligst die so notwendige Verstärkung zu bringen. Die Zeit verrann. Da wurden Minuten zu Stunden und Stunden zu Ewigkeiten...

Der vorhin erwähnte Berichterstatter an meiner Seite meldet: „Sie kommen nicht weiter! Jetzt gehen sie zurück. Die Russen gehen zum Angriff vor. Die Feinde kommen! Immer näher! Nun sind die Unseren hinter unserer Linie! Wir selbst liegen jetzt hart vor dem Feinde!“

Der Atem begann zu stocken. O, nur nicht in die Hände der Feinde fallen. Gefangen werden! Was wird der greise, teure Vater daheim denken? Gefallen, ja, wenn's dann sein muß, aber gefangen! Nein, das überlebe ich nicht. Soll ich mich...? Doch nein, alles andere, nur kein Selbstmörder. Aber etwas anderes. Ein kurzer Ruck. Die Erkennungsmarke war abgerissen; sie flog weit fort. Der Degen, ein teures Geschenk mit eingraviertem Namen, wurde im Erdboden vergraben. Soll ich gefangen werden, dann will ich unbekannt bleiben.

Aufs neue hebt der Berichterstatter an: „Der Feind ist ganz nahe!“ In wenigen Augenblicken muß er da sein. Was werden die nächsten Minuten bringen?

Im raschen Flug zog das ganze Leben an dem inneren Auge vorüber. Die frohe, sonnige Jugend, die Jahre im Kreise meiner Geschwister und Soldaten, Freud und Leid, verschönert und erleichtert durch teure Kameradschaft der Altersgenossen, die Anerkennung der Vorgesetzten. Wie stolz war die Brust geschwellt, als bei der Manöverkritik der eigene Name lobend erwähnt wurde! Und dann zum erstenmal an der Spitze der eigenen Kompanie! Wie wichtig war das alles gewesen. Schon sah man sich als Bataillons-, als Regimentskommandeur. Und nun — kraftlos und wehrlos, allein auf weitem Feld, den Feinden preisgegeben, allein, ach, so allein!

Plötzlich — ich weiß selbst nicht mehr, wie es kam — stand das Bild der eigenen teuren Mutter vor der Seele. Meine liebe, gute Mutter! Ach Mutter, könnte ich dich noch einmal sehen! Könnte ich dir noch einmal die Hand fassen! Aber horch, spricht die Mutter nicht? Ja, wirklich, es ist, als ob ihr lieber gütiger Mund sich öffnet und wie in den Tagen der Kinderzeit, wo sie uns so oft die Kirchenlieder lehrte, die sie so liebte, spricht sie mir vor, leise, leise, aber klar und bestimmt:

Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern!
Sei unverzagt, bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.
In allen Stürmen, in aller Not
Wird er dich beschirmen, der treue Gott.

Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern!
Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht;
Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.
Ewige Treue, Retter in Not,
Rett' auch meine Seele, du treuer Gott!

Ihre Stimme verklingt. Aber tief in der Seele hallt es mir nach: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Ewige Treue, Retter in Not, rett' auch meine Seele, du treuer Gott!“

Gott, ja Gott! Ich hatte ihn vergessen. Gewiß, dann und wann hatte auch meine Seele Gott in flüchtigem Gebet gesucht. Aber ausgefüllt war das Herz von ganz anderen Dingen. Der Dienst, die Kameraden, die Karriere. Wie fern war Gott mir doch gewesen und immer ferner geworden! Aber jetzt! So fühlbar nahe war mir Gott nie gewesen. Gott!

Wie töricht, jemals an ihm und seinem Dasein zu zweifeln! Zitternd fühlt die Seele seine Allmacht und Allgegenwart. Er ist der Herr über Leben und Tod. Er ist der Heilige. Ich kann nicht vor ihm bestehen. Eine große Angst erfasst meine Seele, nicht vor dem Tode, ach, nein, den hatte ich nie gefürchtet, den fürchtete ich auch jetzt nicht, aber ich fürchtete mich vor dem durchdringenden Auge meines Gottes, mich schauderte vor Gott und Gottes Ewigkeit.

Ich war in großer Seelennot. Aber sagte die Mutter nicht auch ein Wort von der Not? Richtig, ich hab's. Sie sagte: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.“ Ja, meine Not ist groß, aber der Helfer ist größer. Er ist auch größer als Sündennot. Hat er nicht seinen Sohn für Sünder gegeben? Ja, ja, so hat's die Mutter auch gesagt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab.“ Gott ist groß. Seine Liebe ist groß. Er ist ein Retter in Not, er rettet auch deine Seele.

Auch meine Seele..., so kann es als ein gläubiges Gebet über meine Lippen. Ja, mein Gott, rette meine Seele, ich befehle sie dir für Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit.

Hatte Gott mein Gebet gehört? Ich zweifle heute nicht daran. Aber auch in jenem gefährvollen Augenblick auf dem Schlachtfeld war ich dessen gewiß. Denn als eine Antwort von oben senkte sich auf einmal ein wunderbarer Friede in mein von Angst gequältes Herz hinein. Ich fühlte mich geborgen wie ein Kind im Schoß der Mutter. Ich wußte mich in Gottes Hand. Nun mochte es kommen, wie es wollte: Meine Seele war gerettet.

Da dröhnten Schritte. Stimmen wurden hörbar, Gestalten sichtbar. Wer war das? O Wunder, das waren ja gar keine Feinde. Freunde waren es, Leute von der ersten Kompanie, die auf langsamem Rückzug vorbeikamen. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Wie Boten Gottes erschienen sie gerade jetzt! Ein paar kräftige Griffe, und aufrecht stand in überraschender Kraft der vorher bewegungslose Körper. Mit guter Unterstützung ging es rückwärts. Die Leute mahnten zur Dedungnahme. Nein, nein, ihr Guten, der Gott, der mich so wunderbar gerettet hat, beschützt mich auch weiter.

Er hat mich behütet. Ich kam zum Verbandsplatz, ich kam ins Lazarett. Ich bin nun hier und freue mich bald wieder hinausziehen zu dürfen.

Aber unvergeßlich bleibt mir das Erlebnis in der Einsamkeit auf dem Schlachtfeld. Ich bin dort meinem Gott, er ist dort mir begegnet.

Und doch kostbarer als das Eiserne Kreuz erster Klasse, das mir Se. Majestät huldvollst verliehen, ist mir das Lied meiner Mutter geworden: Harre, meine Seele! Und ganz besonders der Schluß: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

Ihm, der mir geholfen, meinem Heiland und meinem Gott, soll mein Leben fortan gehören. Sollte ich nun auch im neuen Kriegsdienst mein Leben für meinen irdischen König lassen sollen, ist weiß, meine Seele ist gerettet.“

Nehmen durch Geben.

Für solche, die ausstehende Gelder nicht einbringen können, dürfte der folgende Fall vielleicht als ein guter Wink dienen:

Ein Tagelöhner, der seine Feiertage ausnützte mit dem Reparieren und Besohlen von Schuhen, wurde auf dem Heimweg von einem Manne eingeholt, von dem er wußte, daß er durch Krankheit in seiner Familie in Not geraten sei. Dieser schüttete ihm auch sogleich sein Herz aus. Im gleichen Augenblick spielte sich im Innern des Tagelöhners ein interessanter Kampf ab. Er hatte 5 Mark in der Tasche, die sollte der Unglückliche erhalten, aber wie sollte das gehen, war es doch seine ganze Barschaft! „Hättest du das 5-Markstück gewechselt, gern würdest du mit ihm teilen!“ — „Gib's ihm ganz, er kann noch mehr brauchen!“ hieß es in seinem Innern. Er willigte ein und ging dann mit leeren Taschen zu den Seinen. Am Abend brachte ihm ein früherer Kunde das Geld für eine Rechnung, die er einst nicht hatte bezahlen wollen; bei unserem Tagelöhner war sie längst gestrichen. Der Schuldner war aber in seinem Gewissen sehr unruhig geworden und mußte bezahlen. Viel mehr als er gegeben hatte, war dem Tagelöhner nun geworden.

Kaiserin Geburtstags-Spende zum 22. Oktober 1916 von den deutschen Frauen und Mädchen Brasiliens.

Quittung

der Liste von Frau Pastor Radlach, Badenfurt.

Es gaben: Frau Anni Radlach, Frau Emma Mische, Frau Lilly Kiebau je 10\$000; Frau E. Hemmer, Frau Selma Beder, Alwine Manzke, Frau Josefina Krämer, Frau Hulda Paupitz, Frau Magdalena Karsten, Frau Margarete Karsten, Frau Olga Karsten, Frau E. Olmann, Frau E. S. Koch, Frau Marie Bruch, Frau J. Hintelthien, je 5\$000; Frau Marie Radlunz, Frau Berta Greuel, Frau E. Buhr, Frau Marie Sachse, je 3\$000; Marie Hemmer, Frau L. Niederheitmann, Erna Karsten, Elise Karsten, Frau A. Karsten, Gisella Buhr, Frau A. Laux, Frau Marie Hemmer, Paula Bruch, Milda Bruch, Frau E. Jönl, Frau M. Kuschil, je 2\$000; Frau Pauline Lingner 1\$500; Frau S. Auerbach, Liselotte Radlach, Ella Hille, Milda Karsten, Ida Hille, Frau M. Larßen, Frau S. Findeis, Frau E. Haß, Frau M. Wichmann, Frau D. Widemann, Frau P. Spranger, Irma Hemmer, Frau E. Pahlold, Rosa Pahlold, Frau M. Sasse, Frau W. Michelmann, Irma Hertel, Frau Berta Voigt, Frida Voigt, Frau A. Sasse, Frau M. Kleine, Frau L. Bennerz, Lydia Bruch, Stefani Jönl, Frau A. Hertel, Frau E. Jurl, Frau E. Jansen, je 1\$000; Frau Emma Radlunz 0\$800; Ursula Radlach 0\$700; Emilie Hemmer, Frau R. Steinert, Otti Karsten, Margarete Radlunz, Frau A. Burghardt, Frau S. Rahn, Minna Rahn, Frau B. Wachholz, Frida Findeis, Luise Findeis, Frau S. Kleis, Adelheid Günther, Frau B. Bär, Frau M. Morell, Emma Jansen, Anna Jansen, Anna Hemmer, Paula Hemmer, je 0\$500. — Die Gesamtsumme 165\$000 konnte an das deutsche Konsulat in Blumenau überwiesen werden.

Es sei an dieser Stelle allen Geberinnen, besonders den beiden Fräulein Karsten für ihre freundliche Hilfe beim Sammeln, herzlichst gedankt.

Frau Pastor Radlach, Badenfurt.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, 5. Nov., 10 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Gaspar.
 Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesd.; 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.
 Sonntag, 19. Nov., 10 Uhr vorm.: Gottesd. und heil. Abendm. in der Garcia.
 Totenfest, 26. Nov., 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesd.; 10 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Blumenau.
 Sonntag, 3. Dez., 2 Uhr nachm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Neurußland.
 Sonntag, 10. Dez., 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesd.; 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 17. Dez., 2 Uhr nachm.: Gottesd. in Belchior.
 Sonntag, 24. Dez., 10 Uhr vorm.: Weihnachtsgottesd. in Blumenau.

Jeden Montag, nachm. von 3—5 Uhr, wird in der Kirche zu Blumenau evangelischer Religionsunterricht für die Schulkinder gehalten.

Pfarrer Voigt.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

- Sonntag, 5. Nov.: Gottesd. in Itoupava (Reformationsfest); 2 Uhr nachm.: Kinder Gottesd. und Choralsingen.
 Sonntag, 12. Nov.: Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.
 Sonntag, 19. Nov.: Gottesd. in Itoupava Rega.
 Sonntag, 26. Nov.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kinder Gottesd. u. Choralsingen.
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. in Rib Bonito.
 Sonntag, 10. Dez.: Gottesd. u. heil. Abendm. (Kirchweihfest) in Itoupava Rega.
 Sonntag, 17. Dez.: Gottesd. in Massaranduba (Sch. b. Witte).
 Sonntag, 24. Dez.: Gottesd. in Fidelis.

1. Weihnachtstag: Gottesd. in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kinder Gottesd.

2. Weihnachtstag: Gottesd. in Itoupava Rega.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

- Sonntag, 5. Nov.: Gottesd. in Badenfurt.
 Sonntag, 12. Nov.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 19. Nov.: Gottesd. und heil. Abendm. in Alto Rio do Testa.
 Sonntag, 10. Dez.: Gottesd. in Badenfurt. (Weihnachtsgottesd. findet nicht statt.)
 Sonntag, 17. Dez.: Gottesd. u. Konfirmation in Fortaleza.
 Sonntag, 24. Dez.: Gottesd. in Itoupavazinha.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

- Sonntag, 26. Nov.: Gottesd. in Testa Central bei Leizhe (P. Radlach).
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. in Rio Cerro (P. Radlach).

Evangelische Gemeinde Timbo.

- Sonntag, 26. Nov.: Gottesd. in Beneditto-Novo.
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. in Timbo. Im Anschluß daran: Aufnahme der Konfirmanden.
 Sonntag, 10. Dez. 9 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in der Ober-Mulde.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Brusque.

- Sonntag, 5. Nov.: Gottesd. in Itajahy.
 Sonntag, 12. Nov.: Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 19. Nov.: Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 26. Nov.: Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 10. Dez.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Brusque.
 Sonntag, 17. Dez.: Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

- Sonntag, 5. Nov.: Reformationsfest u. heil. Abendm. am Stadtplatz.
 Sonntag, 12. Nov.: Gottesd. am Stadtplatz u. Bechelbronn.
 Sonntag, 19. Nov.: Gottesd. am Stadtplatz.
 Sonntag, 26. Nov. (Totensonntag): Gottesd. u. heil. Abendm. am Stadtplatz. Nachm. Feier auf dem Friedhofe der Serrasträße.
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. in Humboldt.
 Sonntag, 10. Dez.: Gottesd. am Stadtplatz.
 Sonntag, 17. Dez.: Gottesd. in Campo Alegre.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

- Sonntag, 5. Nov.: Gottesd. u. Kindergottesd. in Florianopolis.
 Sonntag, 12. Nov.: Gottesd. u. Christenlehre in S. Amaro, Abendmahlsfeier.
 Sonntag, 19. Nov.: Gottesd. u. Kindergottesd. i. Florianopolis.
 Sonntag, 26. Nov.: Gottesd. u. Christenlehre in Palhoça; Abendmahlsfeier.
 Sonntag, 3. Dez.: Gottesd. u. Kindergottesd. in Florianopolis.
 Sonntag, 10. Dez.: Gottesd. und Jugendgottesd. in Florianopolis.
 Sonntag, 17. Dez.: Gottesd. u. Kindergottesd. in Florianopolis; Abendmahlsfeier.
 Sonntag, 24. Dez., 6 Uhr abends: Heiligabendgottesd. in Florianopolis.
 Bibelfunde findet in Florianopolis 14tägig Donnerstag nachm. 5 Uhr statt.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Gemeinde Campinas.

- Sonntag, 5. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm. u. 7½ Uhr nachm.: Gottesd. daselbst.
 Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm.: Sonntagsschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Cosmopolis; 7½ Uhr nachm.: Gottesdienst in Campinas.
 Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesdienst in Campinas; 11 Uhr vorm. und 7½ Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 26. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. mit Abendm. in Campinas; 7½ Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 3. Dez., 9 Uhr vorm.: Sonntagsschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Rocinho; 7½ Uhr nachm.: Gottesdienst in Campinas.

Pfarrer J. J. Zini.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.